

# Praxiseinsatz in den USA

im Rahmen des Council of International Programs (CIPUSA)

vom 10. Januar bis 9. Mai 2011

in Chicago, Illinois



Sachbericht von  
Anja Hunsinger  
München 2011

## Inhalt und Vorbemerkung

1 Ziele und Schwerpunkte.....	3
2 Aktivitäten.....	4
2.1 Praxisstelle.....	4
2.2 Studien.....	12
2.3 Gastfamilien/American Way of Life.....	13
2.4 Internationale Gruppe.....	16
2.5 Community Aktivitäten.....	17
3 Erfahrungen und Erkenntnisse.....	20
4 Schlussfolgerungen und Perspektiven.....	21
5 Stadtbericht Chicago und Leistungen des CIP vor Ort.....	23

Als ich im Sommer 2008 auf dem Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag in Essen einen Informationsflyer über das Praxisprogramm "CIP USA" für Fachkräfte sozialer Berufe mitnahm, spielte ich noch nicht wirklich mit dem Gedanken, mich dafür zu bewerben. Zwar steckte der Wunsch, beruflich eine Zeit lang im - bevorzugt englischsprachigen - Ausland zu verbringen, schon lange in Kopf und Bauch. Aber ebenso lange waren auch die Bedenken, wie ich mich denn in einem "Kommunikationsberuf" im Englischen schlagen sollte, immer größer als der Antrieb, mich um eine Möglichkeit zu kümmern. Und so dauerte es noch ein Jahr, bis ich einen zweiten und diesmal auch genaueren Blick auf den Flyer warf: *Praxis-einsatz in den USA für ehren- und hauptamtliche Fachkräfte sozialer Berufe*. Einen sozialen Beruf im Sinne einer sozial(pädagogisch)en Ausbildung habe ich als Kommunikationswissenschaftlerin nun nicht gerade. Dennoch, ich arbeite im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising beim Münchner Jugendhilfeträger Kinderschutz e.V.. Einen Anruf bei Renate Wisbar, der Programmkoordinatorin bei der AGJ, war es jedenfalls wert - und der lohnte sich! "Klar, bewerben Sie sich! Gerade im Fundraising kann man ja in den USA eine Menge lernen - und Geld für die sozialen Zwecke zu beschaffen ist ja essentiell."

An dieser Stelle daher ein herzliches Dankeschön an Renate Wisbar, die mich von Anfang an zu einer Bewerbung motivierte, obwohl ich mich mit meinem beruflichen Hintergrund ein wenig "exotisch" fühlte, die bei allen Fragen in der Vorbereitung immer zur Seite stand und es mit ihrer unaufgeregten Art stets schaffte, Nervosität oder Unsicherheit in manch schwieriger Situation zu nehmen. Danke auch dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die Förderung des Programms, durch das mir eine unvergessliche berufliche und persönliche Erfahrung möglich wurde. Ich hoffe für meine Nachfolgerinnen und Nachfolger, dieser deutsch-amerikanische Erfahrungsaustausch wird noch lange im Rahmen dieses Programms bestehen.

# 1 Ziele und Schwerpunkte

Mit der Teilnahme am CIP Programm verband ich sowohl persönliche als auch berufliche Ziele. Persönlich wollte ich vor allem eine Zeit lang aus der Alltagsroutine ausbrechen und mich dabei auch herausfordern. Ich wollte mich in das Abenteuer stürzen, ein mittlerweile recht komfortabel eingerichtetes (Berufs-)Leben in Deutschland – für einen überschaubaren Zeitraum – hinter mir zu lassen und ein neues und vielleicht ganz anderes, vielleicht auch ähnliches Leben in einem fremden Land zu leben. Ich wollte mich einlassen auf dieses Neue und sehen wie ich mich in dieser neuen Lebensumgebung zurecht finden würde. Und nicht zuletzt wollte ich tiefer in eine andere Gesellschaft und Kultur eintauchen, als normalerweise auf Reisen möglich ist. Die USA reizten mich dafür einerseits, da ich mich der englischen Sprache einigermaßen mächtig fühlte und mir zutraute damit gut „durchzukommen“. Zumindest in privaten Konversationen. Was das Sprechen und auch Schreiben im beruflichen Umfeld und im fachlichen Zusammenhang betraf, so konnte ich sicher noch viel dazu lernen. Von den vier Monaten in Chicago versprach ich mir daher auch, die insgesamt „guten Englischkenntnisse“ möglichst in fließendes und auch für meine beruflichen Zwecke taugliches Englisch ausbauen zu können. Andererseits hatte ich die Westküste und einige Nationalparks der USA bereits auf Urlaubsreisen kennengelernt und festgestellt, dass dieses Land – trotz aller Vorbehalte gegen zahlreiche (welt-)politische Entscheidungen in der Vergangenheit (und Gegenwart) und den Klischees mit denen „die Amerikaner“ behaftet sind – eine große Anziehung auf mich ausübte. Also wollte ich die Staaten nun aus einer anderen Perspektive als die der Touristin erschließen und so sicherlich auch das eine oder andere Vorurteil widerlegen oder bestätigt wissen.

Beruflich stand die Neugier, das Fundraising in den USA, *dem* Mutterland des “Spenden Sammeln”, kennenzulernen im Vordergrund. Sobald man sich in Deutschland haupt- oder ehrenamtlich mit Fundraising beschäftigt fällt schnell auf, dass viele Fundraising-Ideen und -Techniken ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten haben. Also sollte ein Blick über die Schulter von US-Fundraisern doch lohnenswert sein. Auch wenn ich nicht die Erwartung hatte in den USA Techniken zu lernen, die ich eins zu eins in Deutschland umsetzen konnte, so erhoffte ich mir doch einige Anregungen und nicht zuletzt auch einen Motivationsschub für meine berufliche Tätigkeit in der Heimat.

Mit dem Thema Fundraising hatte ich meinen Schwerpunkt innerhalb des sozialen Arbeitsfeldes bereits gesetzt – ich wollte nicht im Programmbereich einer sozialen Organisation, sondern eben im Marketing, Fundraising, Development, wie auch immer die jeweilige Abteilung dort heißen sollte, eingesetzt werden. Ich hoffte außerdem, in einer größeren Organisation eingesetzt zu werden, in der ein mehrköpfiges Team mit Marketing- oder Fundraisingaufgaben befasst war. Davon versprach ich mir einerseits ein breiteres Spektrum an Maßnahmen kennenzulernen und andererseits, diverse Spezialisierungen und Funktionsbereiche innerhalb des Fundraising kennenzulernen und von den jeweiligen Experten auf

ihrem Feld lernen zu können. Mein Ziel war es, verschiedene Maßnahmen und Aktivitäten zur Gewinnung Pflege von Förderern kennenzulernen. Insbesondere hatte ich Interesse an Fundraising- bzw. Charity-Veranstaltungen, da ich damit im Rahmen meiner Tätigkeit in Deutschland noch kaum Erfahrungen sammeln konnte. Darüber hinaus war ich neugierig auf verschiedene Formen von Kooperationen mit Wirtschaftsunternehmen. Schließlich war ich auch daran interessiert Möglichkeiten kennenzulernen, wie man Förderer über ihr finanzielles Engagement hinaus in die Aufgaben einer non-profit Organisation einbinden kann, sei es durch ehrenamtliche Tätigkeit oder in anderer Funktion, beispielsweise als Fürsprecher und Multiplikator.

## **2 Aktivitäten**

### **2.1 Praxisstelle**

George Palamattam, der CIP Programmdirektor in Chicago, hatte bei seinen Praxisstellenangeboten meinen deutschen Arbeitshintergrund berücksichtigt und mir Organisationen vorgeschlagen, die im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe tätig sind und sich in Sachen Fundraising in Chicago stark hervortun. Anfangs hatte er mir sogar angeboten, zwei verschiedene Einrichtungen kennenzulernen, die mich jeweils für die Hälfte des Programms aufnehmen sollten. Diese Idee war einerseits reizvoll, da ich somit die Möglichkeit erhalten hätte, die unterschiedlichen Fundraisingaktivitäten zweier Organisationen hautnah mitzuerleben. Zugleich wäre somit das Risiko, mit der Praxisstelle nicht zufrieden oder nicht ausgefüllt zu sein – wie es schon zahlreiche CIP-Teilnehmer erfahren hatten – durch die zweite Alternative reduziert worden. Nachdem wir also angefangen hatten, uns mit zwei Organisationen abzustimmen, kam von einer schließlich doch noch eine Absage. Aufgrund kurzfristiger personeller Veränderungen in der Organisation sah sich die Einrichtung nicht mehr in der Lage, mir einen sinnvollen und gut betreuten Einsatz im Bereich Fundraising zu garantieren. Zunächst war die Enttäuschung groß, später aber auch die Dankbarkeit für diese konsequente Ehrlichkeit (die nach allen zwischenzeitlichen Erfahrungen in den USA nicht selbstverständlich ist). Denn sicherlich wäre nichts unbefriedigender gewesen, als sich inmitten einer ungeklärten Personalsituation und ohne zuständige/n Ansprechpartner/in bzw. Anleiter/in in einer Organisation durchzuschlagen, für die eine CIPLerin zu diesem Zeitpunkt nur lästig gewesen wäre. Rückblickend bin ich froh, dass ich mich ganz und gar auf eine Praxisstelle – das *Chicago Children's Advocacy Center* – konzentrieren konnte und dort vollkommen ins Team integriert wurde.

### **Chicago Children's Advocacy Center (CCAC)**

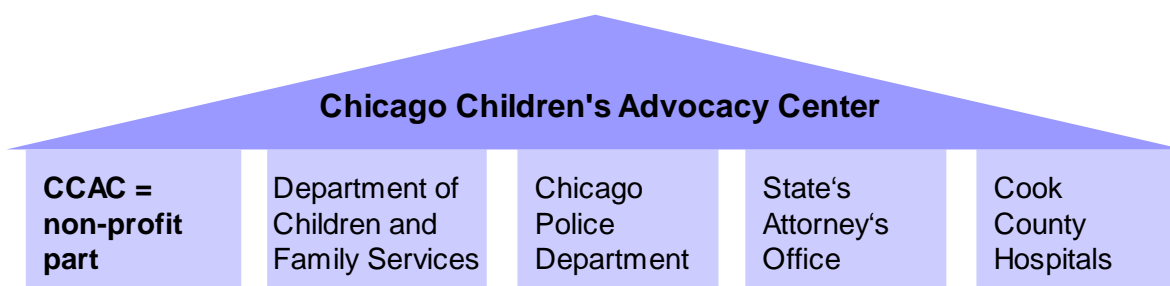
Das Chicago Children's Advocacy Center ist eine 2001 gegründete Organisation, die sich der umfassenden Versorgung und Begleitung von Kindern (und deren Familien) widmet, die – vorwiegend sexuell - missbraucht wurden.

Die Mission des CCAC lautet:

„The Chicago Children’s Advocacy Center unites public, private and community partners to ensure the safety, health and well-being of abused children.“

Das CCAC ist dabei eines von ca. 700 Children's Advocacy Centern (CAC) in den USA, die nach einem mehr oder weniger einheitlichen Modell die Versorgung und Begleitung von Missbrauchsoptionen leisten. Im Gegensatz zu Deutschland kommt in den USA die Meldung eines Kindesmissbrauchs oder eines Missbrauchsverdachts stets einer Anzeige gleich und setzt polizeiliche bzw. staatsanwaltliche Ermittlungen in Gang. Zentrale Aufgabe der CACs ist es, die „Fallbearbeitung“ zu koordinieren, dabei das Kind sowie dessen Familie in den Mittelpunkt zu stellen und ihnen unterstützend und beratend zur Seite zu stehen. Die CACs wurden somit eingerichtet, um neben den Ermittlungen den sozialen und emotionalen Bedürfnissen gerecht zu werden, die ein Missbrauch(sverdacht) zweifelsohne mit sich bringen.

Das CCAC ist das, gemessen an Fällen und finanziellem Budget, siebtgrößte CAC der USA und eines der wenigen, bei dem die Kooperationspartner gemeinsam unter einem Dach arbeiten. Somit steht „CCAC“ in Chicago zum einen für die private non-profit Einrichtung, die die Fälle koordiniert und die Betroffenen unterstützt und zum anderen für die gesamte Kooperationseinrichtung. In einem eigens für diesen Zweck errichteten Gebäude wirken sozialpädagogische und therapeutische Fachkräfte (CCAC), Jugend-behörde (*Illinois Department of Children and Family Services*), Staatsanwaltschaft (*Cook County State’s Attorney’s Office*), Polizei (*Chicago Police Department*) und Ärzte verschiedener Kliniken (*Cook County Health & Hospitals System*) zusammen.



Gemeinsam begleiten und bearbeiten die Kooperationspartner die jährlich rund 2.000 gemeldeten Fälle sexuellen Kindesmissbrauchs aus dem Stadtgebiet von Chicago, angefangen von der medizinische Untersuchung und Versorgung, über Befragung und polizeiliche Ermittlungen, ggf. Anklage und Gerichtsverfahren bis hin zu sozialen und vor allem therapeutische Hilfen für die Opfer.

MPEEC (Multidisciplinary Pediatric Education and Evaluation Consortium) ist ein weiteres, neueres Programm, mit dem sich das CCAC Kleinkindern von 0-3 Jahren widmet, bei denen

aufgrund von "typischen" Verletzungen ein Verdacht auf schweren körperlichen Missbrauch besteht. Hier kann das CCAC auf die Erfahrungen und das Netzwerk zurückgreifen, das in den vergangenen Jahren zur Versorgung der sexuellen Missbrauchsoffer gewachsen ist: Polizei, Jugendbehörde, Kliniken...

Die konkreten Aufgaben des CCAC gliedern sich in folgende Bereiche:

**Coordination:** Transport und Aufnahme der Klienten, ggf. Übersetzung, Kinderbetreuung

**Forensic Interviews:** Kindgerechte Befragung (Kinder < 14 Jahre)

**Family Support & Advocacy:** Information und Beratung der Eltern/Familie, Screening und ggf. Vermittlung an weitere soziale Hilfsangebote; Fallbegleitung und Kontakt über den Termin im CCAC hinaus

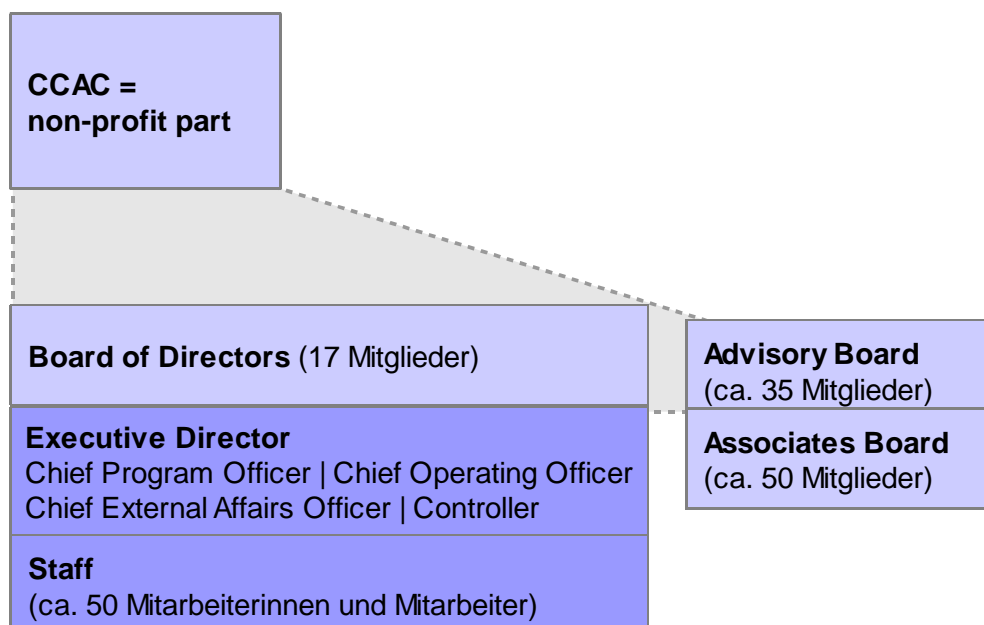
**Mental Health:** therapeutische Angebote (z.B. Kunsttherapie, Einzel- und Gruppentherapie), Krisenintervention

**Network of Treatment Providers (NTP):** Zusammenarbeit in einem Netzwerk von Anbietern therapeutischer Leistungen (ambulant/stationär), an die die Klienten weitervermittelt werden können

**Outreach & Education:** Tagungen, Vorträge, Schulungen, Praktikumsplätze, "offenes Haus"

**Multidisciplinary Pediatric Education and Evaluation Consortium (MPEEC):** Fallkoordination bei körperlichem Missbrauch an Kindern zwischen 0-3 Jahre

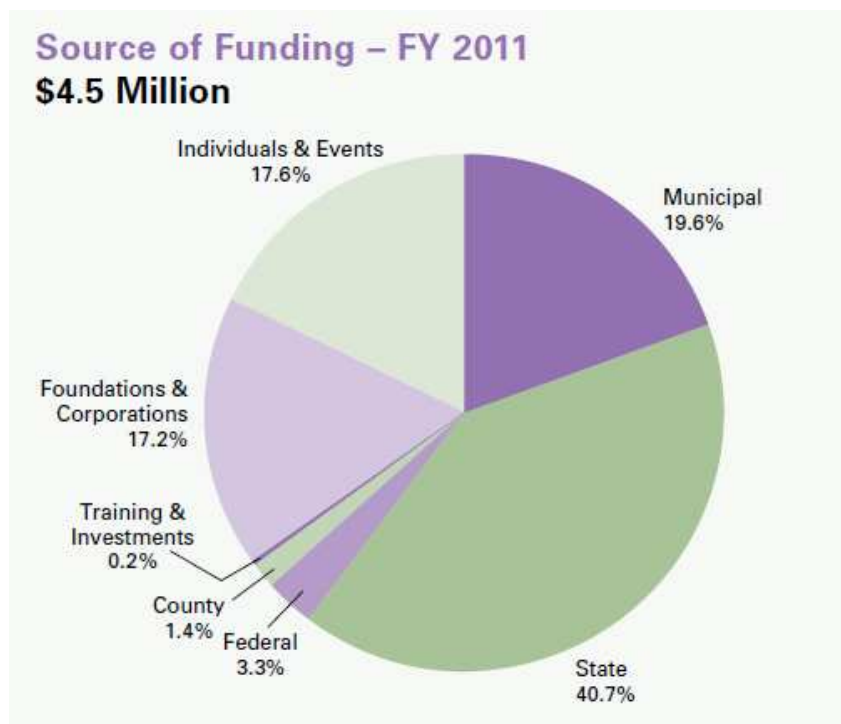
## Organisationsaufbau und Finanzierung



Die Organisationsstruktur des CCAC (= non-profit part) umfasst ein Board of Directors, das sowohl das Budget als auch wesentliche Handlungslinien absteckt und die Geschäftsführung (Executive Director Char Rivette) einsetzt. Das operative Führungsteam setzt sich weiterhin zusammen aus einer Chief Program Officer, die verantwortlich ist für das Angebot sozialer Leistungen des CCAC, einer Chief Operating Officer, die Personal, Verwaltung und sonstige zentrale Dienste verantwortet, einer Controllerin bei der alle Fäden in Sachen Finanzen zusammen laufen und einer Chief External Affairs Officer, der alle Aufgaben im Bereich Kommunikation, Marketing und Fundraising obliegen. Unterstützt wird das CCAC zudem von einem *Advisory Board*, Persönlichkeiten, die sich dem CCAC verbunden fühlen und sich bei Bedarf in einer Ratgeber- und Fürsprecherfunktion engagieren. Und schließlich engagieren sich die Mitglieder des sog. *Associates Board* indem sie ihre Kontakte, Fähigkeiten und Zeit beispielsweise im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising beisteuern.

Besonders in den Gründungsjahren und auch für die weitere Entwicklung des CCAC spielte Richard M. Daley, bis Frühjahr 2011 Bürgermeister von Chicago, eine wichtige Rolle sowohl als „Aushängeschild“ als auch als einflussreicher Fürsprecher und Fundraiser für die Organisation. Seiner persönlichen Initiative war es zu verdanken, dass das CCAC gegründet, 2001 aus Mitteln der Stadt ein Gebäude dafür errichtet und die Anschubinvestitionen getätigt wurden. Noch immer kann das CCAC die Räumlichkeiten kostenlos nutzen, muss jedoch die finanziellen Mittel für die Instandhaltung des gesamten Gebäudes und vor allem das operative Geschäft aufbringen.

Das Budget des CCAC betrug im „Fiscal Year 2011“ (Juli 2010 - Juni 2011) rund 4,5 Mio. Dollar, wobei sich die Finanzierungsquellen wie folgt zusammensetzten:



Während sich somit rund 65% des Budgets aus öffentlichen Mitteln der Stadt Chicago, des Kreises Cook County, des Bundesstaates Illinois sowie des Bundeshaushalts zusammensetzt, ist privates Fundraising für die Organisation essentiell: Jährlich sind etwa 1,5 Mio. Dollar aus privaten Quellen zu gewinnen.

## **Arbeitsbereich und Aufgaben**

Während meines Praxiseinsatzes war ich in die Abteilung *External Affairs* eingebunden, die für alle Aufgaben der externen Kommunikation und des Fundraising verantwortlich ist. Das External Affairs Team umfasst sechs festangestellte Mitarbeiter/innen sowie während meines Programms noch zeitweise eine Praktikantin. Hinsichtlich der Teamgröße also genau das, was ich mir gewünscht hatte. Meine direkte Ansprechperson für die vier Monate war Theresa Olson, Chief External Affairs Officer und Vorgesetzte der gesamten Abteilung. Trotz ihres enorm vollen Terminkalenders schafften wir es bis auf wenige Ausnahmen, uns während der gesamten Praxiszeit einmal wöchentlich zu einer Besprechung zu treffen und über vergangene und anstehende Aufgaben sowie allgemeine Themen und meine Erfahrungen auszutauschen.

Die Arbeitsbelastung der gesamten Abteilung und auch das Arbeitstempo waren enorm. Das CCAC legt neben der Akquise von Stiftungsmitteln einen Schwerpunkt auf Events als Fundraising-Instrument. Das heißt sie veranstalten seit einigen Jahren aufwändige (Abend-)Veranstaltungen, bei denen im großen Stil um finanzielle Unterstützung geworben wird und die im großen Umfang auch von Unternehmen gesponsert werden. Darüber hinaus war der Event- und Maßnahmenplan insbesondere in diesem Jahr sehr umfangreich, da das CCAC sein 10-jähriges Bestehen feierte und aus diesem Anlass noch einige Aktivitäten außer der Reihe hinzukamen. Ein spannendes Jahr also!

Da ich die erste CIP-Teilnehmerin beim CCAC war, gab es noch keine Erfahrungen mit dem Programm und keine geplanten Abläufe. Ich merkte jedoch schnell, dass ich anfangs von Theresa für die vier Monate eher als berufserfahrene Vollzeitarbeitskraft denn als „Trainee“ eingeplant war. Einerseits war dies großartig, da sich mein Einsatz sicherlich nicht auf Mitlaufen und Zuschauen beschränken würde. Andererseits hatte ich manchmal auch das Bedürfnis, die Erwartungen ein wenig herunterzuschrauben, damit aus der Herausforderung nicht Überforderung wurde. Natürlich konnte ich beim CCAC nicht so in die Arbeit einsteigen wie zuhause - allein die Sprache stellte mir hier ein Bein. Denn auch wenn ich mich in alltäglichen Unterhaltungen sehr gut zurecht fand und auch fast alle(s) um mich herum verstand, so konnte ich mich anfangs oft nicht so genau auf den Punkt ausdrücken und Dinge präzise benennen oder gar schriftlich – in eMails oder Materialien, die ich zusammentragen sollte - formulieren. Auch weil alles in so einem irren Tempo vonstatten ging (um mich herum waren auch lauter Schnellsprecher), konnte ich mich zu Beginn gar nicht schnell genug mit meiner Meinung oder einer Idee einbringen, was erst einmal etwas unbefriedigend war.



Abgesehen von meinem Zurechtfinden im business english ging alles sehr schnell los und voran. Bei meiner Ankunft stand ein "Welcome Anja!" Schild am Eingang und die Geschäftsführerin hatte mein Ankommen bereits in ihrem wöchentlichen internen e-Mail Newsletter angekündigt. Nach einem sehr ausführlichen Gespräch mit Theresa zur Einstimmung saß ich auch schon im ersten Meeting und später in einem winzigen 3-Personen-Büro an meinem Schreibtisch. Mein Name an der Tür, ein eigener Computer mit eingerichteten e-Mail-Account und ein Telefon, dessen Durchwahl bereits mit meinem Namen im Kontaktverzeichnis aufgeführt war, machten den Arbeitsplatz vom ersten Tag an zu meinem. Auch mein erstes Projekt bekam ich gleich am ersten Tag übertragen: Ich sollte eine für Mai terminierte Veranstaltung, durch die sowohl Aufmerksamkeit erzeugt als auch Spenden generiert werden sollten, konzipieren und vorbereiten. Dabei sollte ich Unterstützung von der Eventmanagerin und einer anderen Praktikantin erhalten, das Projekt aber insgesamt doch recht selbstständig voranbringen. Somit hatte ich gleich eine hautnahe Begegnung mit der amerikanischen Einstellung "you can do it!".

Auch wenn ins kalte Wasser gestoßen zu werden lehrreich sein kann – und sicher besser ist als sich zu langweilen – habe ich dennoch umgehend signalisiert, dass ich dabei ganz sicher mehr Unterstützung brauchen würde, als von Theresa vorgesehen. Während sie in mir eine voll einsatzfähige Fachkraft sah, hatte sie ganz außer Acht gelassen, dass ich mich in fremder Sprache und Kultur bewegte und darüber hinaus weder mit der Thematik noch mit der Struktur und den Ressourcen unserer Organisation vertraut war, geschweige denn mit der Stadt Chicago in der das Ganze stattfinden sollte. Ganz abgesehen davon, dass ich bis dahin gar keine nennenswerte Erfahrung hatte mit der Planung und Durchführung von Fundraising-Veranstaltungen. Eben *das* wollte ich ja *lernen*! Also äußerte ich in möglichst optimistischer Weise meine Bedenken bzw. meine Bitte um mehr Unterstützung bei dem Unterfangen. Daraufhin sprachen wir die einzelnen Schritte und Aufgaben, die es dafür zu erledigen gab, durch und ich hielt Theresa fortan stets über den Planungsfortschritt auf dem Laufenden und forderte so gut es ging Rückmeldungen und weitere Orientierung ein.

Obwohl das gesamte Team wahnsinnig mit Arbeit eingedeckt war, erlebte ich meine Kollegen insgesamt als geduldig, hilfsbereit und unterstützend. Zwar musste ich nach der anfänglichen Initiative aller später auch eher mal nachfragen oder Informationen einfordern. Jedoch sah ich dies nach einer Eingewöhnungszeit auch als selbstverständlich an und fand meist genügend Anknüpfungspunkte, mich immer wieder einzuklinken. Auch abgesehen von den konkreten Aufgaben, die mir zur weitgehend selbstständigen Bearbeitung übertragen wurden, hatte ich das Gefühl gut eingebunden zu sein. So nahm ich beispielsweise an Meetings zu allerlei Themen und Projekten teil, auch mit externen Kooperationspartnern wie Agenturen oder Gremien des CCAC, wie dem Associates Board. Zudem führte ich in den ersten Wochen Gespräche mit einigen Fachkräften, die für die unterschiedlichen Aufgabengebiete des CCAC verantwortlich sind, und hatte auch auf diese Weise Gelegenheit, schnell und intensiv ein Gespür für die Organisation und die Abläufe zu bekommen.

Leider platzte das Event, mit dessen Planung ich anfangs betraut war, im Laufe der Konzeption – was, wie mir versichert wurde, nicht mit meiner (Vor-)Arbeit zusammenhing, sondern mit einer ressourcenschonenderen Fokussierung auf die sonst noch geplanten Aktivitäten in einem ohnehin turbulenten Jahr. Ich war darüber nicht gerade unglücklich und brachte mich einfach in eine Menge andere kleine und große Projekte ein. Die folgenden vier waren für mich dabei hervorstechende „Meilenstein-Projekte“:

### ***Mardi Gras Gala***

Anfang März feierte das CCAC sein 10-jähriges Bestehen mit einem Galadinner im Stil des New Orleans Karneval. Die Vorbereitungen dazu waren schon in vollem Gange, als ich im Januar zum CCAC kam. Im Laufe der nächsten Wochen konnte ich jedoch noch viele Aufgaben kennenlernen und unterstützen, die zur Ausrichtung eines Dinners für 400 Personen anstehen. Es war bemerkenswert, mit welchem Mittel- und Personaleinsatz diese Veranstaltung inhouse organisiert und umgesetzt wurde. Mit Ausnahme des Catering wurde alles von unserer Eventmanagerin geplant und realisiert. Bei der Durchführung wurde sie hauptsächlich von ihrem Assistenten, einer Praktikantin und von mir unterstützt. Hauptziel der Veranstaltung war es, Spenden zu generieren. Theresa nutzte daher die Kontakte des CCAC - darunter auch die board member und die associates board member – um Sponsoren und Sachspenden für eine Auktion zu gewinnen sowie die hochpreisigen Tickets zu verkaufen.

### ***Resiliency Project***

Zum Auftakt des *Child Abuse Prevention Month* April führte das CCAC eine eintägige „art exhibit“ auf Daley Plaza, einem zentralen und stark belebten Platz in der Innenstadt durch. Von „sunrise til sunset“ machte diese Kunstaktion auf die hohe Anzahl sexuell missbrauchter Kinder in Chicago aufmerksam. Gegenstand waren 1.000 Stühle, die wir vor Sonnenaufgang auf dem Platz aufstellten. Ein Teil der Stühle hatte Schilder mit dem Namen und Alter fiktiver Kinder. Sie standen für diejenigen, deren Missbrauchsfälle gemeldet wurden und die daher Hilfe erhielten. Der größere Anteil der Stühle war „leer“ und repräsentierte die Dunkelziffer, die ungemeldeten Fälle der namenlosen Kinder, die Missbrauch erlebten, den jedoch niemand bemerkte und/oder meldete und die daher keine Hilfe erhielten. Das Bemerkenswerte für mich war bei dieser Aktion die große Öffentlichkeitswirkung, die das Projekt allein auf dem Platz und durch ein großes Medienecho erzielte. Gleichzeitig bewegten mich die Gespräche, die wir an diesem Tag mit Passanten führten, die wir über den Hintergrund der Aktion informierten. Alle aus unserem Team begegneten dabei Menschen, die spontan im Gespräch ein ähnliches Schicksal preisgaben und uns bzw. dem CCAC für seine wichtige Arbeit dankten. Allein diese Erfahrung ging mir sehr nah und die dabei auch ausgedrückte Anerkennung, die wir im Nachgang noch von verschiedenen weiteren Seiten erfuhren, war eine große Bestätigung.

### ***Community Partner Program***

Als ich mit dem CCAC und seinen Aufgaben schon vertrauter war, wurde mir die Aufgabe

übertragen, ein Konzept bzw. Programm zu entwickeln, mit dem das CCAC kleinere Unternehmen in der unmittelbaren Nachbarschaft - Betriebe, Lokale, Händler - als Unterstützer gewinnen könne. Dies sollte ich dann auch bekannt machen und die ersten Partner dafür zu gewinnen. Idee war es, dass diese Partner innerhalb eines gewissen Aktionszeitraums Spenden sammelten oder eine Verkaufsaktion starteten, bei der ein Anteil des Erlöses dem CCAC zugute kam. Unterstützung erhielt ich dabei von einem Teamkollegen, der die „großen“ Unternehmenskooperationen des CCAC betreute. Im Wesentlichen hatte ich jedoch freie Hand und so überlegte ich mir Argumente und stellte entsprechende Informationen zusammen. Das Konzept, mein *Community Partner Program*, fand Zustimmung und die Formulierungen bekamen noch einen letzten Feinschliff. Dann machte ich mich in der Nachbarschaft auf zur Partnerakquise. Dass ich dies zu Fuß und persönlich und nicht per Telefon und Brief machen wollte, erstaunte meine Kollegen sehr. Mit dem Beinamen „the walker“ betitelt, machte ich mich jedoch auf den Weg und nutzte dies auch als Gelegenheit, aus dem Büro raus zu kommen und die Gegend um das CCAC besser kennenzulernen. Im persönlichen Gespräch fühlte ich mich im Gegensatz zum Telefonieren viel wohler und merkte auch, wie ich die Aufgaben des CCAC und die Bitte um Unterstützung mit der Zeit immer sicherer vorbringen konnte. Nach einigen Tagen hatte ich die Plakate des CCAC in zahlreichen Schaufenstern untergebracht und zwei Partner und ein paar weitere Interessenten gewonnen. Aus der Kooperation mit einem beliebten Café in der Nachbarschaft ging ein Spendenergebnis von \$ 3.500 hervor, weitere gemeinsame Aktionen zu Gunsten des CCAC waren bereits geplant, als ich das CCAC verließ.

### ***Guys Night Out for the Kids***

Diese seit einigen Jahren regelmäßige Fundraising-Veranstaltung des CCAC markierte gleichzeitig meinen Abschluss, da sie an meinem letzten Arbeitstag stattfand. Zielpublikum für dieses Event sind – für ein Charity-Event eher ungewöhnlich – Männer. Für einen Ticketpreis von \$100 zu Gunsten des CCAC können sie sich bei dieser Veranstaltung einen Abend lang rundum verwöhnen lassen – good food, drinks, cigars, shoe shining, cheerleaders und sports celebrities standen auf dem Programm – und dabei möglichst noch mehr spenden. Einige Aufgaben und Abläufe im Vorfeld hatte ich schon bei den Vorbereitungen zur Mardi Gras Gala kennengelernt, anderes war neu. Wie schon beim gala dinner war es toll, zu so einem großen Event beizutragen und im Laufe der Wochen zu sehen, wie aus Zeit-, Budget- und Ablaufplänen so langsam eine runde Veranstaltung wird, zu der mehrere Hundert Gäste kommen um das CCAC zu unterstützen.

Insgesamt wurde meine Mitarbeit und was ich zu den Projekten des CCAC beitragen konnte, sehr wertgeschätzt. Darüber hinaus zeigten meine Kolleginnen und Kollegen auch Interesse an meinen sonstigen Erfahrungen in Chicago und natürlich an meinem Arbeits- und Privatleben in Deutschland. Insbesondere mit meiner Bürokollegin führte ich viele Gespräche über das Leben in und die Gegensätze bzw. Gemeinsamkeiten zwischen den USA und Deutschland. Wir schafften es auch einige Male nach Feierabend mit dem ganzen

Team oder in kleinerer Gruppe auszugehen und uns außerhalb des Arbeitsumfelds kennenzulernen. Hier bin ich besonders Theresa für ihre Initiativen dankbar, der es sehr am Herzen lag, dass ich mich wohl fühle und aus dem CCAC und meiner Zeit in Chicago positive Erfahrungen mitnehme.

## **2.2 Studien**

Anfangs hatte ich die Absicht, meine Praxiserfahrungen mit ein oder zwei Vorlesungen bzw. Seminaren im Bereich Non-profit Management und/oder Fundraising zu ergänzen. Zudem wollte ich die Chance nutzen, einige Jahre nach meinem Studienabschluss nochmals Uniluft zu schnuppern und eine amerikanische University von innen kennenzulernen. George vermittelt die Chicagoer Teilnehmer meist an die Dominican University, an der es einen Social Work Studiengang gibt. Da dieses Feld für mich jedoch nicht relevant war, recherchierte ich selbstständig bereits im Vorfeld, welche der zahlreichen Chicagoer Hochschulen für mich interessanten Kurse anboten und zudem Gasthörer gegen eine geringe oder bestenfalls gar keine Studiengebühr aufnahm. Fündig wurde ich dann an der *University of Illinois at Chicago* (UIC), genauer am *College for Urban Planning and Public Administration* (CUPPA). Dort wurde im Rahmen des Graduate College den Kurs „Nonprofit Management“ angeboten, der dienstags von 18 bis 21 Uhr stattfand und somit mit meiner Arbeit zu vereinbaren schien. George stellte einen ersten Kontakt zur Fakultät her und ich erledigte die weiteren Schritte und Anmeldeformalitäten selbst. Um offiziell als „auditor“ zugelassen zu werden, musste ich mich spätestens am zehnten Tag nach Semesterbeginn persönlich im „Office of Registration“ anmelden und dafür \$15 zahlen. Als Voraussetzung für die Anmeldung brauchte ich noch das schriftliche Einverständnis der Dozentin und eine Unterschrift des College Deans. Also setzte ich mich kurz nach meiner Ankunft in Chicago mit Kelly LeRoux, der Professorin dieser Vorlesung, in Verbindung. Bei unserem Treffen im CUPPA war ich angenehm überrascht, wie informell und locker das Gespräch war. Sie stimmte sofort zu, dass ich an der Vorlesung teilnehmen konnte und bedauerte, dass ich als auditor wohl keinen richtigen Studentenstatus haben, keinen Bibliothekszutritt und keine Nutzungsrechte für das „blackboard system“, das elektronische Informationssystem und Datenarchiv der Uni erhalten würde. Gleichzeitig warnte Kelly mich schon vor, dass es keine Vorlesung im Frontalunterrichtsstil sein werde. Vielmehr sei jeder Termin durch entsprechende Lektüre vorzubereiten und Fallbeispiele durcharbeiten, die dann in der Gruppe besprochen und im Plenum diskutiert würden. Sie könne und würde jedoch keine Prüfungsleistungen von mir verlangen und ich könne ja einfach mal ausprobieren, ob ich neben meiner Praxisstelle genügend Zeit und Energie für das Seminar aufbringen könne.

Da der Kurs im Rahmen des Graduate College stattfand, hatten meine Mitstudierenden alle schon einen Undergraduate-Abschluss und waren für amerikanische Unistudenten schon etwas älter – ab Mitte 20 aufwärts. Viele hatten bereits Berufserfahrung im non-profit Bereich und nutzten den Studiengang als Weiterqualifikation. So waren die Diskussionen um

die Fallbeispiele einerseits sehr interessant und angereichert von den persönlichen Erfahrungen der Studierenden. Andererseits war jedoch auch hier das Sprechtempo und die Fülle an Fachbegriffen enorm, so dass ich anfangs - besonders nach einem langen vorangegangenen Arbeitstag am CCAC - nur Teile der Veranstaltung wirklich aufnehmen konnte. Die Vorlesung war inhaltlich sehr praxisbezogen. Ausgehend von der Idee, eine eigene non-profit Organisation zu gründen sollten von der ersten Initiative aus alle Aufgaben und Funktionen innerhalb einer solchen Organisation geplant, besprochen und durchgespielt werden. Im Gegensatz zu vielen Dozenten, die ich während meiner Studienzeit in Deutschland erlebt hatte, begegnete Kelly LeRoux den Studierenden auf Augenhöhe und verstand sich als deren Dienstleisterin im Lehrbetrieb. Im Gegenzug stellte sie auch hohe Anforderungen an die Seminarteilnehmer was die Vorbereitung des Stoffes, die Beteiligung an Gruppenarbeit und Diskussion und die Einreichung schriftlicher assignments betraf.

Ich stellte nach etwa sechs Wochen fest, dass es für mich sehr schwierig und anstrengend war, mich neben meiner 40-Stunden-Woche beim CCAC noch intensiv genug auf die Kurstermine vorzubereiten und regelmäßig daran teilzunehmen. Bereits bis dahin hatte ich aufgrund von Abendterminen im CCAC mindestens zwei Seminartermine versäumt und anschließend versucht, den Stoff aufzuarbeiten. Jedoch fühlte sich das Ganze extrem unbefriedigend und eher belastend als bereichernd an, so dass ich mich Mitte Februar entschied, künftig auf den Unibesuch zu verzichten. Ich möchte jedoch diesen eher kurzen Exkurs an die UIC nicht missen und einerseits bedauerte ich den Entschluss „aufzugeben“ auch sehr. Denn über die interessanten Vorlesungsinhalte und die aufschlussreichen Diskussionen hinaus hätte mir der weitere Besuch des Kurses sicherlich auch noch einige soziale Kontakte zu meinen Mitstudenten eröffnet. Andererseits war dies genau die richtige Entscheidung um mir die nötigen Freiräume zu schaffen, auch über die Praxistätigkeit am CCAC genügend Zeit – ohne schlechtes Gewissen – zur Erkundung der Stadt und für Unternehmungen mit meinen Gastgebern zu haben.

### **2.3 Gastfamilien/American Way of Life**

Erst zwei Tage vor Abflug habe ich von George erfahren, wer meine ersten Gastgeber sein würden. Diese lange Ungewissheit machte mich etwas nervös, weil ich mich gerne auf sie „eingestellt“ und meiner Gastfamilie schonmal einen Weihnachtsgruß gesendet und somit ersten Kontakt aufgenommen hätte. Rückblickend und mit der hinzugewonnenen amerikanischen Gelassenheit muss ich sagen, es ist eigentlich völlig egal, ob man es sechs Wochen vorher weiß oder erst am Tag der Ankunft erfährt. Man muss sich ohnehin einfach aufeinander einlassen – was bei meinen beiden Gastfamilien sehr unkompliziert und mühelos war.

Die ersten sieben Wochen lebte ich bei Mary und Ralph Leonhard. Die beiden hatten in der Vergangenheit schon häufiger CIPLer aufgenommen und waren daher erfahrene Gastgeber. Zusammen mit Katze Heidi wohnen sie in einer sehr großzügigen Eigentumswohnung (sie

bestanden auf die Bezeichnung „condominium“ im Gegensatz zum nur gemieteten „apartment“) im Vorort River Forest westlich von Chicago. Dort bekam ich das Gästezimmer mit eigenem Bad und begehbarem Kleiderschrank und konnte mich dort vollkommen ausbreiten und zuhause fühlen. Mary und Ralph sind beide Mitte 80 und daher schon seit einigen Jahren im Ruhestand – eigentlich. Ralph arbeitete als Chemiker und kann wohl noch nicht ganz von seinem Berufsleben loslassen. So fährt er noch immer zwei Tage in der Woche an „sein“ Energieforschungszentrum und hilft in Projekten, in denen seine Erfahrung und Expertise gebraucht werden. Mary hingegen ist pensionierte Lehrerin und füllt ihre freie Zeit als Englisch Tutorin, mit viel Lesen, Klavier spielen, lecker Kochen und Spaziergängen.

Die beiden hätten meine Großeltern sein können und haben mich auch genauso warmherzig und großzügig aufgenommen und umsorgt. Das Leben mit Mary und Ralph war sehr strukturiert und regelmäßig. Morgens frühstückten wir gemeinsam, bevor ich mich auf den ca. 50-minütigen Weg zum CCAC machte. Mit der „Green Line“, die ich in 10 Minuten zu Fuß erreichte, war ich sehr gut ans öffentliche Nahverkehrssystem angebunden und fühlte mich absolut mobil und unabhängig. Wenn ich abends um etwa 18.30 Uhr daheim war, konnten wir gemeinsam Abendessen – wenn nicht, dann konnte ich sicher sein, etwas im Kühlschrank zu finden. Was das Kochen betrifft, erfüllen die beiden überhaupt nicht „das amerikanische Klischee“. Es stand jeden Tag eine selbst gekochte Mahlzeit auf dem Tisch, entweder stand Mary oder Ralph dafür in der Küche. Beide legten auf eine bewusste und gesunde Ernährung wert und verwendeten viele frische Zutaten.

Anfangs war ich nach meinen Arbeitstagen so erledigt und draußen war es kalt und dunkel, so dass ich gerne heimkam und einen ruhigen Abend in River Forest den Entdeckungen in Chicago vorzog. Gerade um in der „neuen Welt“ anzukommen und all die neuen Eindrücke zu verarbeiten, tat mir das regelmäßige und häusliche Leben ganz gut. Ich fühlte mich dabei überhaupt nicht eingeschränkt, sondern immer noch sehr unabhängig und gleichzeitig umsorgt und „aufgehoben“. Ich konnte die Gesellschaft und Gespräche mit den beiden suchen und genießen, mich aber auch ebenso gut in mein Zimmer zurückziehen und für mich sein oder alleine irgendetwas unternehmen. Mary und Ralph stellten keinerlei Erwartungen an mich, weder in Bezug auf Unterhaltung noch hinsichtlich irgendwelcher Aufgaben im Haushalt. Natürlich versuchte ich mich einzubringen, wo immer sie es zuließen und so wurde beispielsweise das gemeinsame Abspülen zum abendlichen Ritual und ein paar Mal habe ich ein „typisch deutsches“ Abendessen auf den Tisch gebracht.

Besonders Ralph, der noch ein wenig mobiler ist als Mary, machte am Wochenende immer wieder Vorschläge, was er mir gerne zeigen würde – seine Lieblingsmuseen, ein Naturschutzgebiet, einen besonders schönen Strandabschnitt am Michigansee, eine Einkaufsmall... - denen ich meist zustimmte und mit ihm entdeckungsreiche Nachmittage verbrachte. Der Abschied von Mary und Ralph fiel mir schwer, konnte ich mir doch nicht vorstellen, es nochmal so gut zu treffen wie mit den beiden. Ich bin sicher, sie hätten mich auch noch eine

Weile „behalten“, doch besonders Mary schob mich am Ende schon beinahe aus der Tür mit den Worten „Hey, du musst doch hier noch was anderes erleben, das gehört doch dazu!“ Recht hat sie gehabt – und wir schafften es, auch über die kommenden zwei Monate in Kontakt zu bleiben und uns hin und wieder zu sehen.

Ab Ende Februar verbrachte ich den Rest meiner CIP-Zeit bei Faye Davis. Am Wochenende wurde unsere kleine Gemeinschaft meist erweitert um Fayes Lebensgefährten Michael und seine beiden kleinen Hunden Lollo und Amigo. Auch Faye lebt in einer großzügigen Eigentumswohnung und stellte mir ein Zimmer mit eigenem Bad und begehbarem Kleiderschrank zur Verfügung; das Zimmer ihres Sohnes Andrew, der gerade am College war. Örtlich hatte ich mich kaum verändert und war nur um etwa 2 km nach Osten, Richtung downtown Chicago, in den Vorort Oak Park gerückt. Diese Nachbarschaft hatte ich zuvor von River Forest aus etwas erkundet und so kam mir meine neue Heimat schon halbwegs vertraut vor. Auch von Fayes Adresse aus hatte ich eine hervorragende Anbindung an die „Green Line“ und war somit verkehrstechnisch nach wie vor unabhängig.

Faye ist Professorin an der University of Illinois at Chicago (UIC) im Fachgebiet Public Health und Epidemiology. Wie ich erst allmählich herausfand (wer googelt schon seine Gastgeber...), ist Faye auf dem Gebiet eine echte Koryphäe – meine erste persönliche Bekanntschaft mit einer Person, die sowohl einen Abschluss aus Yale als auch aus Harvard im Lebenslauf vereint – und reist zu Konferenzen und Forschungsprojekten um die halbe Welt. Mein Leben bei Faye war vollkommen anders als das bei Mary und Ralph. Faye nahm mich genauso herzlich auf und gab mir das Gefühl, bei ihr zuhause zu sein. Doch im Gegensatz zu vorher war nichts strukturiert und auch der Kühlschrank war oft eher gähnend leer anstatt mit dinner oder leftovers gefüllt. Es wurde schnell klar, dass Faye einfach alles andere nur nicht ihren Haushalt im Kopf hatte. Dabei war sie dennoch sehr großzügig, lud mich immer wieder zum Essen ein und brachte auf dem Heimweg Chinese, Thai oder Italian food mit. Nur eben mit der „Rundumversorgung“ wie bei meinen „Gast-Großeltern“ war es vorbei.

Allerdings passte diese Situation sehr gut zu meiner sonstigen Entwicklung in Chicago. Allmählich wurden nämlich die Tage etwas länger und freundlicher und ich hatte mittlerweile, vor allem über die Arbeit, schon so einige Kontakte geschlossen, so dass ich alleine oder in Gesellschaft nach Feierabend gerne mal einen Stadtteil erkundete, einfach zum Essen oder in eine Bar ausging. Somit hätte mich ein allzu strukturierter Tagesablauf in der Gastfamilie zu dieser Zeit vermutlich eher eingeschränkt und alles in allem fühlte ich mich auch sehr wohl damit, nach etwas Schonzeit wieder nach meinem eigenen Geschmack einkaufen und mich um mich selbst kümmern zu können. Dafür boten mir Faye und Michael viel „Geistesnahrung“. Die Gespräche mit den beiden waren tiefgründig und intellektuell anregend – dafür nicht zu jeder Tageszeit leicht zu bewältigen... Mit Mary und Ralph hatte ich mich häufig über Familie und meine ersten Erfahrungen in Chicago und das Leben im Allgemeinen unterhalten - auch mal über Politik, denn das war bei zwei Anhängern der Demokraten

für mich überhaupt keine Gratwanderung. Mit Faye und Michael ging es dagegen sehr viel um Politik, Kultur, Reisen und meine Wahrnehmung der USA und wie das alles so in Deutschland sei. Dazu muss man sagen, dass Faye ursprünglich Kanadierin ist und daher mit einem distanzierteren und durchaus kritischen Blick auf die USA schaut. Und Michael, Fotograf und Künstlertyp, hatte ohnehin eine feinsinnige und differenzierte Betrachtungsweise auf die Welt. Das Zusammensein mit Faye und Michael hat mich gleichzeitig gefordert, inspiriert und somit unglaublich bereichert.

Bemerkenswert und überwältigend empfand ich das Vertrauen und die Großzügigkeit, die mir Faye insgesamt entgegen brachte. Während andere CIPLer offenbar auch schonmal ihre Gastgeber wechseln oder wenigstens kurzzeitig ausziehen mussten, wenn diese für einige Tage verreisten, war bei Faye genau das Gegenteil der Fall. Gleich zu Anfang, nachdem wir uns gerade mal zwei Tage beschnuppert hatten, überließ mir Faye ihre Wohnung, während sie eine Woche auf Geschäftsreise aufbrach. Sie ermunterte mich sogar, Gäste einzuladen und eine „party“ zu machen, was ich dann auch prompt – eher in Form eines dinners – tat. Einige Wochen später nahmen mich Faye und Michael für ein Wochenende mit in Fayes kleines Cottage in Michiana, Indiana, etwa am gegenüberliegenden Ufer des Michigansees.. Dort verbrachten wir zusammen ein paar wunderbar erholsame Tage mit Strandspaziergängen, kochen, Marshmallows grillen und guten Unterhaltungen. Und schließlich stellte Faye einer Freundin, die mich für eine Woche in den Osterferien besuchen kam, ihr mal eben geräumtes Büro als Gästezimmer zur Verfügung. Ebenso bestand sie schon fast darauf, dass ich ihre Wohnung auch nach dem offiziellen Programmende noch als „Basislager“ für mich und meine Freundin nutzte, während wir noch drei Wochen lang Chicago und den Michigansee erkundeten.

## ***2.4 Internationale Gruppe***

Wie immer wieder aus Chicago zu hören und lesen ist, ist der Kontakt dort sowohl zu Program Director George Palamattam als auch zu anderen internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmern nicht besonders eng oder regelmäßig. Zu der Zeit waren außer mir vier weitere Programmteilnehmer in Chicago: Biniyam aus Äthiopien, Kyu und Deun aus Südkorea und Maria aus Griechenland. Darüber hinaus kehrte Ende Januar die deutsche Teilnehmerin Sabrina nach ihrem CIP-Aufenthalt im Sommer für etwa vier weitere Monate nach Chicago zurück. Ziemlich zu Beginn hat George einmal ein „potluck dinner“ angeregt, zu dem jeder eine Spezialität aus der eigenen Heimat mitbringen sollte. Das dinner fand Ende Januar bei Vladimir, einem teils ehrenamtlichen, teils auf Projektbasis beschäftigten Mitarbeiter des CIP Chicago, statt. Nachdem ich bei meiner Ankunft am Flughafen von George's Sohn Paul abgeholt und zu meiner Gastfamilie gebracht worden war, traf ich George bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal persönlich.

Als weiteres Projekt der internationalen Gruppe war im März eine „panel discussion“ ange-



dacht, bei der wir CIPler aus unserer Heimatperspektive über ein Thema referieren und dann in eine gemeinsame Diskussion mit dem Publikum einsteigen sollten. Izabela, eine Praktikantin des CIP Chicago, hatte dafür schließlich einen Termin bei einer *Kiwani*-Gruppe (ähnlich Lion's Club oder Rotary) vereinbart. Letztendlich erklärten sich jedoch nur Sabrina und ich bereit, vor diesem Publikum einen Vortrag zu halten. Wir referierten schließlich über das Gesundheitssystem in Deutschland und stellten uns anschließend in einer eher schleppenden Diskussion noch ein paar kritischen Fragen. Insgesamt war dies für uns keine besonders bereichernde Veranstaltung. So blieb uns nur, sie als eine sinnvolle Übung zu betrachten, ein Thema strukturiert in englischer Sprache aufzubereiten, auf Charts zu bringen und halbwegs freisprechend vorzutragen.

Anfang Mai organisierten George und Vladimir dann noch einen gemeinsamen Ausflug in den Botanical Garden von Chicago mit anschließendem Picknick. Zu dem Zeitpunkt war eine neue CIP-Teilnehmerin aus Finnland hinzugekommen und ein paar weitere Studierende, die George bei seiner Programmarbeit unterstützen sollten. Generell hatte ich den Eindruck, dass George sich – nachdem erst einmal die Praxisstellen und Gastgeber organisiert waren – eher wenig auf uns einzelne CIPler konzentrierte. Hingegen war er viel damit beschäftigt, immer wieder mehrtätige Aufenthalte von internationalen Delegationen zu organisieren. So waren während meiner vier Monate mindestens eine Gruppe aus Serbien und eine aus Weißrussland für jeweils mehr als eine Woche in Chicago, für die George ein vollgepacktes Tages- und Abendprogramm organisierte und begleitete.

Zwar hat mir CIP in Chicago generell wenig Unterhaltung und Aktivitäten „geboten“, doch ich habe dies auch nicht vermisst. Durch meine Arbeit beim CCAC, Unternehmungen mit meinen Gastgebern oder Kollegen und eigene Erkundungstouren war ich völlig mit Erlebnissen und Eindrücken eingedeckt. Außerdem bietet Chicago einfach so viele Möglichkeiten, dass eine Rundum-Betreuung durch CIP für mich nicht nötig war. Im Gegenteil: Hätte mich CIP zusätzlich in ein straffes und verpflichtendes Programm eingebunden, so wären sicherlich einige andere Unternehmungen, die ich mir gerne selbst ausgesucht und geplant habe, auf der Strecke geblieben.

## **2.5 Community Aktivitäten**

Obwohl ich in der vergleichsweise uneinladenden und kalten Wintersaison in Chicago war, habe ich doch jede Menge tolle Einblicke in diese Stadt und ihre Menschen gewonnen. Im Laufe der Zeit habe ich es sogar eher als Vorteil erachtet, im Winter angekommen zu sein und mich dadurch weniger auf die unglaublich vielen „Touristenreize“ der Stadt, sondern vielmehr auf die Leute die ich kennenlernte einlassen zu können und mich von ihnen an ihre Orte mitnehmen zu lassen.

So habe ich beispielsweise den St. Patrick's Day, den die Chicagoer mit viel Spaß und

Leidenschaft begehen, nicht nur mit Sabrina bei der stimmungsvollen Parade und am grün eingefärbten Chicago River gefeiert. Nachmittags hatte mich meine Kollegin Susan dazu eingeladen, das Fest zusammen mit ihrer amerikanisch-irischen Familie im Irish American Heritage Center zu erleben und dort den irischen Nationalfeiertag unter „echten“ Iren zu verbringen. Susan lud mich auch dazu ein, ein Wochenende bei ihnen daheim in Skokie mit ihrem Mann Shay und ihren beiden Kindern Sarah und Michael zu verbringen. Bei dieser Gelegenheit schaute ich mir das ziemlich neue *Illinois Holocaust Museum* im Norden Chicagos an. Dabei wurde ich emotional ziemlich geschüttelt, als ich am Ende meines Rundgangs durch die Ausstellung einen „survivor“ traf, der die Nazizeit überlebt und in die USA emigriert war. Es befiel mich an diesem Ort, bei dieser Begegnung als Deutsche in den USA ein ungleich befangeneres und traurigeres Gefühl als jemals in einer deutschen Gedenkstätte des Holocaust... Erstaunlicherweise fand der Überlebende Joe Koenig hoffnungsvolle, optimistische und beinahe tröstende Worte, mit denen er mir dieses Gefühl – nicht gleich ganz erfolgreich – nehmen wollte.

Über diesen besonders eindrücklichen Museumsbesuch hinaus schaute ich mir im Laufe der vier Monate noch zahlreiche weitere Museen in Chicago an – die alle einen Besuch wert sind! Da meine Gastgeber Mary und Ralph in einer Vielzahl von Museen „members“ sind und sich mit dem Jahresbeitrag dauerhaft und mit Begleitung freien Eintritt erwerben, hatte ich beispielsweise die günstige Gelegenheit, an Winternachmittagen mit ihnen gemeinsam das *Museum of Science and Industry*, das *Field Museum of Natural History* und das *Chicago Art Institute* zu besuchen. Außer für die Museen interessierte ich mich auch für das reiche Angebot an Live-Musik in der Stadt und besuchte beispielsweise das jährlich von Studierenden der University of Chicago organisierte *Folk Festival*, hörte einige kleinere Konzerte in Clubs, Blues- oder Jazzbars, genoss ein tolles Abendprogramm lokaler Folk Musikerinnen in der *Old Town School of Folk Music* und leistete mir zwei Konzerte des *Chicago Symphonic Orchestra*. Und da schließlich auch Sport in Chicago ganz groß geschrieben wird – Zuschauen wohlgemerkt – ließ ich mich auch dazu neugierig mitreißen. Ich sah ein Basketballspiel der *Chicago Bulls* und als das Wetter langsam freundlicher wurde und die Outdoor Saison begann auch ein Baseballspiel der *Chicago Cubs*. Besonders ein Baseballnachmittag im legendären *Wrigley Field* ist fast schon ein Muss für Gast-Chicagoer!

Eine Erfahrung, die mich mit am meisten beeindruckt und bestärkt hat, gleichzeitig diejenige, mit der ich am wenigsten gerechnet hätte. Gleich am Tag nach meiner Ankunft in Chicago begleitete ich Mary und Ralph teils aus Höflichkeit, teils aus Neugier zum „worship service“ in den *Unity Temple*. Die beiden sind Mitglieder der *Unitarian Universalist Church* (UUC), einer „Glaubensgemeinschaft“ die für mich vor allem deshalb sympathisch war, weil man eigentlich an gar nichts glauben muss. Anstatt einen dogmatischen Glauben ins Zentrum zu stellen, sind Mitglieder der UUC vielen Glaubensarten und „weltlichen Wahrheiten“ gegenüber offen und erkennen all diese als vielfältige Quellen der persönlichen Erkenntnis an. Wichtig für sie ist es, ein Leben in Respekt vor und Anteilnahme mit anderen Menschen

zu leben und ein gutes soziales Miteinander zu pflegen. Mit Kirche hatte ich in den vergangenen Jahren so gut wie gar nichts im Sinn und dennoch hatten die „Gottesdienste“ in Unity Temple – denen diese Bezeichnung gar nicht gerecht wird – eine unglaubliche Wirkung auf mich. Ich begleitete Mary und Ralph fast jeden Sonntag und ließ mich von den abwechslungsreichen, tiefgründigen, oftmals philosophischen Ansprachen und dem anspruchsvollen musikalischen Rahmenprogramm inspirieren und bestärken. Selbst immer noch überrascht von der Eindrücklichkeit meiner amerikanischen „Kirchenerfahrung“ und der Tatsache, dass mir die besinnlichen und inspirierenden Stunden in Unity Temple seit meiner Rückkehr nach Deutschland tatsächlich fehlen, kann ich jeden CIPLer nur ermutigen, sich wenigstens einmal auf einen sonntäglichen Kirchenbesuch in einer der vielen unterschiedlichen Gemeinden einzulassen.

Schließlich seien noch meine Abstecher über die Stadtgrenzen von Chicago hinaus erwähnt, die ich ab Frühjahr, als die Tage länger und Temperaturen freundlicher wurden, unternahm. Anfang April nahm ich mir beim CCAC zwei freie Verlängerungstage ums Wochenende heraus und reiste nach Washington, DC. Ich hatte meinen Wochenendtrip so gelegt, dass ich das Cherry Blossom Festival und somit die wunderschöne Blüte von Hunderten von Kirschbäumen erlebte. Washington stand schon vor Beginn meines CIP-Programms fest auf meinem USA-Reiseplan, da ich unbedingt einmal das politische Zentrum meines Gastlandes besuchen wollte. Und da die First Lady jährlich um diese Zeit „ihren“ Garten öffnete, kam ich dem Weißen Haus bis auf wenige Meter ganz nah. Auch das Capitol konnte ich besuchen und – unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen – bis ins House of Representatives vordringen. Darüber hinaus schaute ich mir die zahlreichen imposanten Memorials auf der „Mall“ an und nutzte die Gelegenheit, ein paar der Smithsonian Museen bei kostenlosem Eintritt einen wenigstens kurzen Besuch abzustatten. Anfangs hatte ich gar nicht so hohen Erwartungen an meine Kurzreise in die Hauptstadt der USA gestellt und konnte dann umso erfreuter feststellen: Der Abstecher nach Washington hat sich völlig gelohnt und ich würde sie jedem USA-Gast, der ein bisschen mehr Zeit mitbringt, empfehlen. In dieser Stadt gibt es jede Menge Sehenswertes zu entdecken – kulturell und historisch – was einen die amerikanische Seele noch ein bisschen besser verstehen lässt. Auch in wenigen Tagen lässt sich Washington sehr gut zu Fuß oder mit dem Leihfahrrad erschließen.

Um Ostern verbrachte ich mit deutscher Reisebegleitung noch eine Woche „on the road“ in Richtung Süden und besuchte St. Louis, Memphis und Nashville. Zum Abschluss meiner CIP-Zeit reiste ich schließlich noch mit meiner Freundin einmal rund um den wunderschönen Michigansee und ließ mit ihr nochmals einige Chicagoer Erlebnisse aufblühen oder versuchte, all das in die letzten Tage zu packen, was ich zuvor nicht geschafft hatte – natürlich ein unmögliches Unterfangen.

### 3 Erfahrungen und Erkenntnisse

Die meisten meiner Erfahrungen sind in die vorangegangenen Kapitel eingeflossen und es ist wie es sich liest: Ich hatte in Chicago eine hervorragende Zeit, in der ich wertvolle und überwiegend sehr positive berufliche und persönliche Erfahrungen sammeln konnte. Dabei war es bestärkend und ermutigend, in den unterschiedlichsten Situationen und von verschiedenen Seiten Bestätigung und Wertschätzung zu erfahren. Beispielsweise wurde die Tatsache, dass ich für vier Monate meine Heimat verlasse und mich auf ein solches Programm einlasse, von vielen Leuten sehr anerkennend bewertet und teilweise gar bewundert. Auch im beruflichen Kontext habe ich deutlich mehr Anerkennung für meine Leistungen erhalten, als ich es in Deutschland erlebe. Selbst kleine Erfolge und erledigte Aufgaben wurden registriert und häufig lobend erwähnt. Insgesamt bemerkte ich eine Arbeitskultur, in der man sich gegenseitig – nicht nur von Vorgesetzenseite - offener wertschätzt und somit auch zu guten Leistungen motiviert.

Um aus dem CIP-Programm in den USA persönlich gute Erfahrungen zu ziehen, sind ein paar Eigenschaften sicherlich förderlich. Dazu gehören aus meiner Sicht besonders drei: eine gewisse Kontakt- und Kommunikationsfreude, Flexibilität bzw. Gelassenheit und Entscheidungsfähigkeit. Und wenn man sie nicht bereits mitbringt, so lernt man in diesen drei Disziplinen sicherlich hinzu. Was meine ich damit konkret?

Ein amerika-erfahrener Freund stellte einmal fest: „Wenn du in den USA nicht halbwegs kommunikativ bist, dann bist du wahrscheinlich ziemlich verloren.“ Nach all meinen Erfahrungen kann ich diese Einschätzung nur teilen. Zum einen bin ich in meiner Rolle als Gast, aber auch in meinem ganz normalen Chicagoer Alltag sehr vielen Menschen begegnet, die unglaublich kontaktfreudig und neugierig waren und schnell ein Gespräch oder wenigstens small talk begannen. Wenn man darauf nicht einsteigen kann oder will, fühlt man sich mit der Zeit vermutlich eher einsam. Darüber hinaus kann man weder einen Kaffee noch einen Burger bestellen, ohne dass sich eine Mini-Konversation über die verschiedenen Zutaten und Zubereitungsweisen entspinnt... Und schließlich ist eine solche Auslandserfahrung natürlich eine Zeit, aus der man umso mehr schöpfen kann, je mehr man sich für die Menschen und die Erlebnisse öffnet – und dazu gehört nunmal auch Kommunikation. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich mich gut auf diese Kommunikation und somit auf die Menschen einlassen konnte. Dabei bin ich dankbar, auf Menschen gestoßen zu sein, die mir gute Brücken gebaut und mich sehr herzlich aufgenommen und in ihren Lebens- und Arbeitsalltag integriert haben.

Auch was Flexibilität und Gelassenheit betrifft, so ist es sicherlich vorteilhaft (und nervenschonend) schon ein wenig davon mitzubringen – ansonsten kann man auch diesbezüglich in den USA eine Menge dazulernen. So tun sich beispielsweise viele Möglichkeiten ganz kurzfristig auf und generell scheinen „die Amerikaner“ wesentlich weniger Wert auf Planung zu legen, als wir es aus Deutschland gewohnt sind. Das bedeutet gleichzeitig, dass uns An-

gebote teilweise sehr unverbindlich vorkommen können, wenn sie einfach mal so in den Raum gestellt, aber nicht mit Datum und Ort konkretisiert werden. Diese Offenheit der Dinge – „maybe today, maybe tomorrow, maybe not at all“ - ist manchmal schwer einzuschätzen oder gar auszuhalten und fordert eine gewisse Gelassenheit, fördert sie jedoch auch.

Meine Entscheidungsfähigkeit wurde in dreierlei Hinsicht gefordert und gestärkt: Zum einen in ganz banaler Weise hinsichtlich der unzähligen Wahlmöglichkeiten im Konsum, die wie schon oben erwähnt in der coffee & burger-Frage zum Ausdruck kamen: milk or cream, white bread or multigrain, fried or grilled... Es ist einfach kaum möglich so wie hier in Deutschland ein Angebot von der Karte zu wählen und einfach zu sagen „Das hier will ich!“. Jede Bestellung ist mit Entscheidungen verbunden... Deutlich relevanter war die ständige Entscheidungssituation im Bezug auf die „persönliche Freiheit“, die in den USA so hoch gehalten wird und einem in fast jeder Situation alles offen lässt. Nur nicht zu sehr einengen, nur keine Entscheidungen suggerieren, nur keine Vorgaben machen, stattdessen „what would you like?“, „how would you decide?“, „what do you need?“... alles gut gemeinte Freiheiten und Entscheidungsspielräume – doch in einer Situation und Umgebung, in der ich mir hin und wieder eher Orientierung und konkrete Vorschläge gewünscht hätte, manchmal auch zu offen. Dennoch, ich musste mich entscheiden! Und drittens musste ich mir natürlich von Anfang an und immer wieder die Frage beantworten, mit welchen Erlebnissen ich meine Chicago-Zeit ausfüllen möchte und wie ich die große Flexibilität unstrukturierter Tage und Wochen (abgesehen von der Arbeitszeit) nutzen wollte. Somit musste ich mir über meine Wünsche und Prioritäten Gedanken machen und immer wieder Entscheidungen für mich treffen. Bei der Fülle an Möglichkeiten, wie ich meine Tage in Chicago und meine Arbeitserfahrung gestalten wollte, fand ich schließlich einen guten Mittelweg zwischen „mich einfach mal treiben lassen“ und „meine Wünsche zielstrebig erfüllen“ - und lernte dabei zunehmend mit Gelassenheit zu reagieren, wenn mal etwas nicht so klappte wie geplant.

## **4 Schlussfolgerungen und Perspektiven**

Die Ziele, die ich mit dem USA-Programm verbunden hatte, habe ich im Laufe der vier Monate weitgehend erreicht. Beruflich ermöglichte mir CIP die sehr wertvolle Erfahrung, in eine andere Organisation einzutauchen und dort Ideen und eine neue Sichtweise auf mein Arbeitsfeld zu erhalten. Dank einer wirklich guten Einbeziehung in meiner Praxisstelle und der Offenheit für Gespräche auch über das Alltagsgeschäft oder die gerade anstehenden Projekte hinaus kann ich sagen, dass ich einen guten Einblick in das US-Fundraising und insbesondere des CCAC erhalten habe. Mit diesem Einblick habe ich auch neue Energie und Motivation für meine Fundraisingarbeit hier in Deutschland gewonnen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil ich aus der neuen Perspektive festgestellt habe, dass auch ich bzw. wir beim Kinderschutz e.V. eine Reihe von professionellen Maßnahmen bereits mit großem Erfolg umsetzen. Insgesamt erfuhr ich wie schon erwähnt mehr Rückmeldung und Anerkennung für meine Arbeit als normalerweise in Deutschland. Meine Kolleginnen und Kollegen brach-

ten zum Beispiel mehrfach zum Ausdruck, wie dankbar sie für meine Unterstützung waren und generell fanden auch kleine Arbeitsergebnisse und -erfolge Beachtung und motivierten zum Weitermachen. In den USA habe ich zudem generell eine größere Wertschätzung des Fundraising wahrgenommen – sowohl gesellschaftlich als auch in meiner Organisation. Diese Erfahrungen haben mein Selbstvertrauen als Fundraiserin enorm befördert und ich möchte versuchen, mir dies auch hier in Deutschland zu bewahren und in meine Arbeit beim Kinderschutz e.V. und darüber hinaus einzubringen.

Was den beruflichen Lerneffekt bezogen auf konkrete Maßnahmen des Fundraising betrifft, so ist mir schon in Chicago sehr schnell bewusst geworden, dass sich vieles was ich beim CCAC kennenlernte so kaum beim Kinderschutz e.V. umsetzen lässt. Zwar hatte ich meine Erwartungen diesbezüglich schon niedrig gehalten, ein wenig ernüchert bin ich dennoch über die Tatsache, dass ich kaum etwas Praktisches aus meiner Arbeitserfahrung beim CCAC mitnahm, das ich derzeit in meiner Münchner Organisation ganz konkret anwenden könnte. Zum Teil weil ich hier einfach nicht den gesellschaftlichen Boden sehe um entsprechende Maßnahmen und Programme erfolgversprechend umzusetzen, zum Teil weil der Kinderschutz e.V. in vielerlei Hinsicht vollkommen anders strukturiert und mit Ressourcen ausgestattet ist. Doch auch wenn sich zurzeit und bei meinem derzeitigen Arbeitgeber für einige Ideen noch nicht die richtige Möglichkeit bietet, so nehme ich doch Impulse und einen Erfahrungsschatz aus den USA mit, der sicherlich in meine künftige Arbeit einfließen wird. Und schließlich gibt es auch Ansätze, die ich schon jetzt (in einer an mein Arbeitsumfeld angepassten Weise) verfolgen möchte. Beispielsweise kann ich mir auch beim Kinderschutz e.V. vorstellen, ähnlich wie mit dem „Associates Board“ beim CCAC, Möglichkeiten für engagierte Unterstützer zu schaffen, sich in Aufgaben des Vereins wie Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising oder die Gestaltung unserer Angebote persönlich einzubringen. Sofern die Bereitschaft des Vereins für eine derartige „Öffnung“ und Übertragung von Verantwortung entsteht, würde die Organisation durch ein auf diese Weise erweitertes Netzwerk an Ressourcen und Multiplikatoren mit Sicherheit profitieren.

Neben der beruflichen und fachlichen Lernerfahrung habe ich in den vier Monaten in Chicago vor allem persönlich hinzugewonnen. Ich habe viel über mich gelernt, dabei meine Grenzen erfahren, vielmehr aber noch erlebt, was ich alles bewältigen und bewegen kann, wenn ich aufgeschlossen, flexibel und selbstbewusst in eine Situation hineingehe. Während mir das Eingewöhnen in Chicago und das Zurechtfinden in der fremden Umgebung recht leicht fiel, war das Zurückkommen nach Deutschland weitaus schwieriger für mich. Zwar hatte ich nach vier Monaten – aus meiner Sicht genau die richtige Dauer für das Programm – schon das Gefühl, alles für mich Wichtige „mitgenommen“ zu haben. Und dennoch war es nach diesem bewussten Ausbruch aus der Routine erstmal schwierig, mich wieder in den deutschen Alltag hineinzubegeben, wieder „zu funktionieren“ und dennoch nicht gleich wieder in dieselbe Regelmäßigkeit zu verfallen. Die Routine ist inzwischen wieder etwas eingekehrt und doch erinnere ich mich hin und wieder selbst an die Gelassenheit und die Flexibili-

tät, die ich in Chicago gelernt und gelebt habe. Und schließlich gibt es auch hier Tag für Tag Neues zu entdecken, wenn man die Augen offen hält, und Menschen kennenzulernen, die einen bereichern können.

Die zahlreichen Begegnungen mit den Menschen erachte ich ohnehin als den wertvollsten Schatz, den ich von meiner „Reise“ zurückbringe. Sicherlich war das Kennenlernen und Erleben meiner beiden Gastgeber am intensivsten und zu beiden möchte ich auch künftig gerne Kontakt halten. Doch auch mit einigen Kollegen, die mich über die Arbeit hinaus ein Stück weit in ihr Leben hineinblicken ließen, würde ich gerne in Verbindung bleiben. Die Gastfreundschaft, Großzügigkeit und Freundlichkeit, die mir entgegen gebracht wurden, möchte ich gerne weitergeben. Und vor dem Hintergrund der eigenen Gasterfahrung ist es auch ein Leichtes, offen und hilfsbereit auf „Fremde“ zuzugehen.

## **5 Stadtbericht Chicago und Leistungen des CIP vor Ort**

„Eventually I think that Chicago will be the most beautiful great city in the modern world“

*Frank Lloyd Wright*

Dem kann ich nur zustimmen. Chicago ist eine schöne Großstadt und sie bietet alles – außer absoluter Ruhe. Das Herz der Stadt schlägt sehr schnell, sie ist laut, voll und verkehrsreich. Mir als „Stadtmenschen“ hat diese Stimmung gut gefallen und es hat mir Spaß gemacht, die Stadt zu entdecken. Dennoch empfand ich die beiden Vororte River Forest und Oak Park, in denen ich bei meinen Gastgebern gewohnt habe, als angenehme Gegensätze zur Reizflut von Downtown Chicago. Viele der Kultur- und Freizeitangebote Chicagos haben im Laufe des Berichts schon Erwähnung gefunden. Ganz generell würde ich jedem Chicagobesucher empfehlen, die unterschiedlichen Stadtviertel zu durchstreifen und sich nicht auf das Zentrum, den Loop oder die Einkaufszone rund um die Magnificent Mile zu beschränken. Natürlich ballen sich dort die Sehenswürdigkeiten, doch das „Leben der Chicagoer“ lernt mal vielmehr kennen in Lincoln Park, in Wrigleyville oder in Wicker Park, in den Straßen von Little Italy, Greek Town und Chinatown. Überhaupt macht die Multikulturalität für mich einen der großen Reize dieser Stadt aus, die ich in München seit meiner Rückkehr auch schon vermisst habe.

Aufgrund der Lage am Michigansee, der durch seine Ausmaße eher wie ein Meer als wie ein Binnengewässer wirkt, strahlt Chicago etwas vom Flair einer Küstenstadt aus. Es gibt Strände, eine lange Uferpromenade, Häfen, einen Pier, den Lake Shore Drive – die angeblich schönste „Küstenstraße“ der Welt. Und auch der Chicago River, der mitten durchs Stadtzentrum fließt, hat mit seinen Brücken einen besonderen Reiz. Ab Frühjahr sollte man nicht versäumen, darauf eine Boat Tour zu unternehmen und sich die Architektur der imposanten Hochhäuser erklären zu lassen. Überhaupt ist Chicago schon aufgrund der Architektur eine Reise wert und so sollte man sich das Häusermeer und das Ufer des Michigansees unbedingt auch aus der Vogelperspektive, z.B. aus der Bar des John Hancock Centers, be-

trachten. Einen besonderen Ruf hat Chicago auch wegen seiner hohen Anzahl und Qualität der Restaurant. Man kann, wenn man sich die richtigen Tipps geben lässt oder die zahllosen Restaurantkritiken gut studiert, richtig gut essen gehen in Chicago! Um den Ruf der besten „Gourmetstadt“ liefert sich Chicago offenbar mit New York einen delikaten Wettstreit.

Für amerikanische Verhältnisse hat Chicago ein hervorragendes öffentliches Nahverkehrssystem. Mit der „L“, dem elevated train, und den Bussen kommt man fast überall hin und ist weitgehend unabhängig von freundlichen Menschen, die einen von A nach B fahren. Und auch als Fußgänger wird man in dieser Stadt nicht seltsam angeschaut – man könnte ja gerade unterwegs sein zu einer der vielen Haltestellen. Schließlich noch ein Wort zur Sicherheit: Sicherlich gibt es in Chicago Gegenden, die man alleine oder im Dunkeln besser nicht ansteuern sollte. Wo das ist, steht einerseits in jedem Reiseführer und wird einem andererseits auch von Gastgebern und Kollegen nahe gelegt. Ich selbst habe mich jedoch wo immer ich in Chicago unterwegs war – und dabei natürlich die Ratschläge der Leute beherzigt habe -, bei Tag und bei Nacht sicher gefühlt. Und wenn es einmal so spät wurde, dass auch ich nicht mehr alleine mit der L nach Hause fahren wollte, dann hat das ein *cab driver* für mich übernommen.

### **Empfehlenswerte Medien und Informationsquellen**

- Lonely Planet Chicago – für mich der beste Guide durch diese Stadt
- timeout (Magazin und online)
- Chicago Reader (monatlich kostenlos, z.B. in Zeitungskästen an der Straße)
- RedEye (täglich kostenlose Zeitung, unter anderem an „L“ Haltestellen erhältlich)
- <http://chicago.metromix.com>
- [www.transitchicago.com](http://www.transitchicago.com): Website der Chicago Transit Authority (CTA)
- Chicago Tribune (Tageszeitung, die ich seriös und informativ fand)
- wttw (Fernsehsender; das 3sat oder arte von Chicago)
- WGN (lokaler Radio- und Fernsehsender der Chicago Tribune)
- WBEZ (Radiosender mit informativem, anspruchsvollem Programm)

### **Leistungen CIP vor Ort**

- Organisation der Unterbringung in den Gastfamilien
- Transfer vom und zum Flughafen in Chicago
- CTA passes zur Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel
- Kontaktvermittlung zur Universität
- sporadische Gruppenaktivitäten der internationalen Gruppe (in meinem Fall potluck dinner und Besuch im Botanical Garden) und Organisation einer Vortragsmöglichkeit
- Unterstützung bei Problemen oder Fragen